
Angela Dembowski

Zauberwort Reisen Teil 1

Inhaltsverzeichnis

Zauberwort Reisen

Zweimal Schweden

Mexiko (1980)

Über Jordanien nach Ägypten (1981)

Israel - Reise (März 1982)

USA-Rundreise (Mitte Mai bis Anfang Juni 1983)

Indonesien (Java, Sulawesi, Bali 1984)

China - Reise (Mitte September bis Mitte Oktober 1986)

Erneuter Anlauf die USA aufzusuchen (Frühjahr 1987)

Amerika - Südreise (Herbst 1987)

Reise in die UdSSR (1988)

Indien-Studienreise (1989)

Ein Wort zur Planung

USA - Reise (1993)

Rußlandreise mit Schwerpunkt Moskau und St.
Petersburg (Sommer 1995)

Nachwort

Inhaltsvorstellung der zwei weiteren Bücher

Zauberwort Reisen

Der Grund zu reisen war für mich, die Lebensverhältnisse völlig fremder Menschen kennenzulernen, die Art ihres Umgangs miteinander, zu sehen was ihnen wichtig ist. So nutzte ich jede Gelegenheit allein herumzulaufen, wenigstens ein paar Worte der einheimischen Sprache zu verstehen und manchmal zu benutzen, auch Besonderheiten der Natur näher anzuschauen. Durch beobachtendes Lernen am Anfang kam ich dann gut zurecht und auch mit Glück in keine echte Problemsituation. Bald fühlte ich mich als Mensch unter anderen Menschen, die sich zwar unterschiedlich verhalten, denen aber auch so viel gemeinsam ist.

Kurze Strecken hatte ich schon früher hinter mich gebracht, z. B. nach Stuttgart, natürlich mit dem Ziel „Wilhelma“, ein Geburtstagsgeschenk für meinen Sohn, der sich so sehr wünschte einen Flug zu erleben oder nach Basel, Bekannte besuchen. Dem Jungen und mir machte es dabei besonders Spaß, dass wir auf dem Züricher Flughafen in eine Maschine umzusteigen hatten, die wie ein größeres Sportflugzeug aussah. Ich beäugte das Gefährt ein wenig misstrauisch, dachte, es schwanke in der Luft stark hin und her - nichts dergleichen, es war ein ruhiger, sanfter Flug mit herrlicher Aussicht auf die Landschaft.

Bevor ich in das schönste Abenteuer, das für mich vorstellbar ist, eintauchen konnte, mussten Vorbereitungen getroffen werden, zumindest in Form von Kofferpacken. Da dann meine Ausflüge meistens in Länder führten, in denen man Vergessenes notfalls nachkaufen kann, ergaben sich in

der Beziehung kaum Probleme, nur manchmal zeitlicher Art. Trotzdem existierte von Beginn an eine Liste über das was mitzunehmen war, nach jeder Rückkehr wurde die Aufstellung korrigiert oder ergänzt. Mit der Zeit kommt man auf diese Weise zu einer annähernd idealen Ausrüstung, bei Vermeidung von unnötigem Ballast und der Vergeudung knapper Devisen - aber das nur nebenbei, so wie dieser Hinweis:

Einheimische Bezeichnungen der jeweiligen Länder sind mit „...“ versehen, phonetische manchmal in Klammern dahinter und gelegentlich eine Anmerkung, allgemein Geläufiges so '...', persönliche Bemerkungen von mir in dieser Form ‚...‘ und nun - reisen Sie mir nach:

Zweimal Schweden

Durch die Einladung einer lieben nahestehenden Bekannten ergab sich die erste größere Urlaubs- bzw. Auslandsreise 1980 und zwar nach Schweden, Stockholm (= Pfahlinsel); es stand ein Erlebnis bevor, das mich mit gespannter Erwartung erfüllte, Flug und Unterkunft mit Frühstück waren über das Reisebüro gebucht, für die sonstigen Ausgaben hatte ich eifrig gespart - da, mein Auto musste zur Reparatur. Als ich die Rechnung der Werkstatt in der Hand hielt, sah ich meine Rücklage um mehr als die Hälfte dahinschmelzen, jetzt könntest du gerade daheimbleiben, dachte ich, tat es aber nicht, sondern nahm mir vor, sparsam zu sein und irgendwie zurechtzukommen.

Meine Bekannte holt mich vom Flughafen ab, bringt mich zu meinem Quartier, einem Zimmer in einer Privatwohnung - alles klappt; das jeweilige Frühstück, obwohl nicht üppig, genügt mir: ein paar abgezählte Scheiben Weiß- und Knäckebrötchen, Butter, Marmelade und abwechselnd etwas Wurst oder ein Schmelzkäschen, gelegentlich gibt es sogar zwei Scheibchenlein Schwarzbrot, daumengroß, zellophanverpackt, dafür weniger von dem anderen; ich esse süß und nehme mir eine Doppelscheibe Knäckebrötchen mit Wurst oder Käse als Mittagsmahlzeit mit, denn es ist klar, dass ich mir zwei Restaurant-Essen pro Tag nicht leisten kann.

Den ersten Tag verbringe ich im Stadtkern, um ihn näher kennenzulernen und Sehenswertes anzuschauen, mittags sitze ich auf einem Felsen über dem Wasser in der Sonne, kaue langsam und andächtig mein (b)Bisschen Brot und verarbeite dabei die gewonnenen Eindrücke, dann setze ich

mich wieder in Bewegung um das Gehirn weiter zu füllen, allmählich fröstele ich, sicher ist das auch Hunger, aber vor allem kühlt der vom Wasser her ständig stramm wehende Wind stark aus, selbst wenn die Sonne heiß brennt; gegen Abend gehe ich suchend von einer Gaststätte zur anderen, laufe ständig kopfschüttelnd weiter, sobald ich im Aushängekasten die Preise auf der Speisekarte gesehen habe mir sinkt der Mut, ist mein Optimismus blödsinnig gewesen? Weiter unterwegs in Richtung meiner Unterkunft fällt mir oben in der Seitenstraße eine Schiefertafel auf wie sie manchmal vor Lokalen platziert sind, mit einem besonderen Tagesangebot, da soll ein Restaurant sein? Erkennen kann man das nicht, hingehen und gucken, vielleicht habe ich Glück, das Angebot verstehe ich nicht, nur was es kosten soll, aber offenbar wird für einen anständigen, seriösen Pauschalpreis ein Essen angeboten, siehe da - es gibt auch einen Eingang nichts wie hinein und ausprobieren: ich betrete durch eine Schwingtür ein kleines, düsteres Lokal, die Augen müssen sich erst an das Dämmerlicht gewöhnen, im engen Raum stehen wenige blanke Holztische, Bänke, ein paar Stühle, dem Eingang gegenüber befindet sich die Theke, die aussieht wie ein Hockeyschläger, das gekrümmte Teil stößt an eine Wand, auf dieser Rundung steht der Kaffee-Automat, die lange Seite ist mit allem Möglichen bestückt; um die hier übliche Zeremonie zu erfassen bleibe ich einige Zeit seitlich zur Tür stehen und beobachte ein paar Männer, die nach mir gekommen sind: sie nehmen am Anfangsteil der Theke je einen flachen Teller vom Stapel, aus der großen Schüssel die da steht, ein bis zwei abgepackte Stückchen Butter, Baguette-Weißbrotstücke aus dem Korb vor der Butterschüssel, dann einen tiefen Teller von dem nun folgenden Stapel von Suppentellern und halten diesen einem jungen Mann hinter der Theke hin, er gibt ihn durch eine Durchreiche in die Küche und bald wandert der Teller auf dem gleichen Weg wieder zurück, wird mit dampfendem

Inhalt ausgehändigt, während der Tellerreise bezahlt man; bestens vorinformiert reihe ich mich in die Schlange ein, greife mir einen flachen Teller, ein Stückchen Butter und zwei Brocken Brot und reiche dem jungen Mann einen Suppenteller, er fragt: „Möchten Sie Kaffee?“, „Oh ja, bitte“, da nennt er mir zu dem Pauschalpreis einen geringen Aufschlag und kassiert, noch eine Serviette und Besteck, einen Platz suchen und - nur noch genießen; ich bin selig, ein gut gefüllter Teller mit schmackhaftem Eintopf, dazu Butterbrot und frischer Kaffee, alle Lebensgeister wachen auf!

Das Lokal wird meine ‚Stammkneipe‘, satt schlafe ich herrlich, und schon während der Anstrengungen des Tages freue ich mich immer auf das leckere Mahl - meistens ‚Meeresfrüchte‘ abwechselnder Sorte mit Reis, Nudeln oder Kartoffeln äußerst pikant zubereitet, außerdem geht es appetitlich sauber zu; die Verständigung mit dem Theken-Menschen läuft über Englisch, er begrüßt mich bereits am zweiten Abend strahlend und lässt mich wissen, für den Kaffee-Aufpreis dürfe man so viel Kaffee trinken wie man möchte; bald stelle ich unschwer fest, hier essen offenbar Hafendarbeiter, die sich nach hartem Tag aufwärmen und mit Essen füllen, in ihrer Gesellschaft fühle ich mich sehr wohl, bin die einzige Touristin hier, der man stets bereitwillig einen Platz einräumt, egal wie voll es ist.

Ende Mai, hatte ich gedacht, wird`s ja langsam warm und entsprechend leichtere Kleidung mitgenommen, dazu Wärmendes zum Unter- und Überziehen, falls das erforderlich würde - und ob es das ist, der kalte Wind geht durch und durch, von Tag zu Tag rüste ich mehr auf, bald trage ich fast alles am Leib, was ich dabei habe, zuoberst einen Poncho, mein Aussehen gleicht einer Tonne, so schwerfällig bewege ich mich auch - ganz gleich, Hauptsache ich friere nicht!

Fast sämtliche Museen suche ich heim, natürlich auch das „Ostasiatische“ und das „Wasa“ (schwedisch: Vasa), sehe

herrliche Dinge, meide nur geflissentlich die jeweiligen Imbiss-Restaurants, deren Duft mich manchmal verfolgt, aber ich bin ja zum Gucken hier und nicht zum Essen, letzteres kann man auch zu Hause.

Meine Bekannte und ihr Mann müssen arbeiten, aber ein gemeinsames Mittagessen kommt zustande und das Mahl am sich jährenden Hochzeitstag darf ich mitgenießen, es versammelt sich eine fröhliche Runde: Jans Mutter findet sich ebenso ein wie sein Freund Ingmar, das Tischgespräch stößt zunächst auf Schwierigkeiten: die Männer sitzen nebeneinander, auch die Frauen, Ingmar kann kein Deutsch, so läuft die Unterhaltung links von mir in Englisch, nun ist aber Ellen - rechts von mir ausgeschlossen, weil sie damit nichts anfangen kann, Jans Mutter daneben nur des Schwedischen mächtig, geht`s genauso, also sage ich nach rechts gewandt Ellen auf Deutsch wovon wir reden und sie übersetzt es Jans Mutter, manchmal übernehmen die Eheleute auch gemeinsam diese Aufgabe, auf dieser Schiene wandern dann Meinungen und Fragen zurück, gelegentlich entsteht ein solches Kauderwelsch, dass kein Mensch mehr irgendetwas versteht - wir haben sehr viel gelacht, ein vergnügliches Beisammensein kam dabei heraus, Sprachschwierigkeiten müssen nicht immer ein Problem darstellen!

Ellen, meine Bekannte, erfuhr nichts von meinen Rechenkünsten, sie konnte nicht wissen, dass ich die öffentlichen Verkehrsmittel nicht benutzte aus Sorge um mein Budget, die geringen Geldmittel waren schnell nicht mehr schlimm, ich hatte mich darauf eingestellt mit wenig auszukommen und es ging wunderbar, habe alles gesehen was ich sehen wollte, sogar den herrlichen Blick über die Stadt von der Plattform des „Kaknästornet“ (Kaknäs-Turms) aus, zu dem ich hinmarschierte; die Stadt lernte ich recht gut kennen, mit „Gamla Stan“ (Altstadt), denn zu Fuß kommt man auch intensiv durch Viertel, an denen man sonst mit dem Bus vorbeihuscht ohne die hübschen Häuser

und Vorgärten wirklich wahrzunehmen; durch die Markthalle bin ich natürlich auch gegangen, wo besonders das Vielerlei an frischem Fisch und sonstiger Meerestiere beeindruckte, ein vielfältiges und reichhaltiges Angebot - aber teuer, nicht nur aus meiner Sicht.

Mit einer D-Mark im Geldbeutel flog ich zurück, glücklich und zufrieden, es war ein rundum gelungener Urlaub, die verlorenen Leibespfunde kamen daheim rasch wieder drauf. Seitdem ist bisher keine Reise mehr finanziell derart spannend gewesen, oft knapp aber nie mehr so extrem; ich kann nur jedem raten, der wissbegierig und neugierig ist, sich durch nichts davon abhalten zu lassen seine Vorhaben auszuführen.

Meine Bekannte wurde zur Freundin, so kommt es zu einer weiteren Schwedenreise mit Besuch von „Milles Garden“, der mich begeistert, ein vollendeter Eindruck mitbedingt durch die Lage: Terrassen, die schließlich steil zum Meer abfallen; wir besuchen die Schlösser „Gripsholm“ am Mälarsee und Drottningholm, den „Goldenen Saal“ im Stadthaus, die Freilichtmuseen „Skansen“ und „Disa Garden“, **Uppsala**, wo ich beim Mittagessen lerne, dass ein Glas Milch zu Fisch ein passendes Getränk ist - schmeckt wirklich!

Nun rückt der 22.06 näher, viele Schweden haben auf einer Insel nahe der Stadt, die über eine Brücke oder per Boot zu erreichen ist, ein Wochenendhäuschen mit etwas Gelände drum herum, da wird Angepflanztes gepflegt oder alles der Natur überlassen; um das „Mittsommernachtsfest“ zu feiern, geht es dorthin, versehen mit reichlich Proviant, Jans Mutter ist mit von der Partie; das Häuschen hat Schlafplätze für uns alle, außerdem eine Küche mit Vorratsraum, gegessen wird im Freien; das Ufer liegt nur wenige Schritte entfernt und das Wasser lädt zum Schwimmen ein, der Anlegesteg mit Leiter macht das Einsteigen leicht: „Darf ich den benutzen, gehört der euch?“

- als Deutsche fragt man so was - „jeweils ein Streifen am Wasser ist hier „Allemannsland“, werde ich aufgeklärt „gehört allen“, das imponiert mir; am Nachmittag treffen sich viele Leute auf einer größeren Freifläche mit kleinem Tanzboden; Jans Mutter, mit der ich mich mangels schwedischer Sprachkenntnisse nicht unterhalten kann, fragt: „Angela, danze Walz?“ Als ich das bejahe, steige ich offensichtlich in ihrer Achtung, mit der es bislang nicht weit her war, und bald drehen wir uns fröhlich im Walzertakt, die 'Band' besteht aus einem Geiger und einem Ziehharmonikaspieler, dass zwei Frauen miteinander tanzen, ist nichts Ungewöhnliches; später treibt mich die Neugier zu einem Kreis, der um einen ‚Maibaum‘ tanzt: Mütter mit ihren Kindern, wenige Väter dazwischen, sie singen Kinderlieder, die auch bei uns heimisch sind, so stimme ich ein - der deutsche Text stört niemand, sie öffnen den Kreis und ziehen mich mit hinein, heiter, unbeschwert bleiben wir bis spät am Abend in der großen Gemeinschaft, etliche kennen sich, aber die Art des Umgangs lässt keinen Schluss darauf zu, wer wem fremd ist und wer nicht; Jans Mutter zieht sich zurück um zu schlafen, wir drei setzen uns ans Wasser und unterhalten uns leise, Jan ist mit sich und der Welt zufrieden, er darf Wein trinken, Ellen bremst ihn allerdings gelegentlich - Alkohol kann man nur in staatlich konzessionierten Läden erwerben zu einem hohen Preis, doch selbst wem es möglich ist sich das zu leisten, macht nicht oft Gebrauch davon, denn der Luxus-Konsum wird als unfein angesehen, natürlich gibt es auch in Restaurants alkoholische Getränke zum Essen, aber normalerweise begnügt sich ein anständiger Schwede mit - einem Glas Milch! Man kann sich daran gewöhnen, mein Magen jedenfalls protestierte nie dagegen und das ist ein Maßstab; so wird klar, Schweden sind Alkohol nicht gewöhnt, denken, sie würden wohl etwas versäumen und glauben in Urlaubsländern, das Entbehrte nachholen zu müssen, da die Temperaturen dann meistens weitaus höher sind als zu

Hause, kommt es zu den bekannten Erscheinungen, an denen so mancher Tourist aus anderem Land schon Anstoß nahm, Einheimische - verstohlen ebenfalls; langsam ist die Sonne bis auf einen schmalen Streifen unter den Horizont gesunken, eine lichte Baumreihe auf der gegenüberliegenden Insel verwehrt uns den direkten Blick, deshalb stehen Ellen und Jan auf: „Komm, wir gehen zum Felsen, dort haben wir freie Sicht“, sie läuft zum Haus um den Picknick-Korb nachzufüllen, Jan und ich gehen langsam vor - es ist richtig hell, die Vögel zwitschern, nach kaum fünf Minuten gelangen wir an unser Ziel, hier haben sich bereits zwei Familien niedergelassen, um andächtig die langsam wieder aufsteigende Sonne zu beobachten, es wird wenig gesprochen wenn, dann geflüstert, die Kinder verhalten sich ebenfalls mucksmäuschenstill lediglich raschelt ab und zu ein Papier oder eine Serviette, ich komme mir armselig vor weil ich gar nichts Essbares anzubieten habe, aber es scheint keine Rolle zu spielen, von allen Seiten beschenkt man mich mit ‚Futter‘, es werden besondere Leckerbissen ausgesucht, die ich unbedingt probieren soll - als fremde Ausländerin war mir nie zuvor und ist mir nie danach wieder von völlig Unbekannten so viel Großzügigkeit begegnet, verbunden mit warmer Herzlichkeit; den Sonnenaufgang kann ich nicht beschreiben, man muss ihn erlebt haben. Als wir uns endlich zurückziehen um etwas zu schlafen, habe ich trotz Müdigkeit Probleme damit, denn die weißglänzende Helligkeit, die durch das Fenster hereinkommt füllt das ganze Stübchen, so leid es mir tut, es bleibt nichts anderes übrig als das Fenster zuzuhängen

Am Abend dieses Tages traue ich meinen Augen kaum, auf einmal füllt sich der breite Wasserarm zwischen den beiden Inseln mit lauter Segelschiffen, sie fahren dicht an dicht, eins neben dem anderen, „du liebe Zeit, was ist denn jetzt los“, entfährt es mir mit Staunen, Jan kommt herbeigeeilt, sieht mich fragend an und ich zeige mit dem Finger auf die Boote, enttäuscht meint er „ach, das sind nur die Leute die

nach Hause fahren, das Wochenende ist vorbei und sie müssen morgen wieder arbeiten“ - das also ist des Rätsels Lösung, ich finde den Anblick phantastisch und kann mich nicht sattsehen an der endlosen Kette von Schiffen - Hauptverkehrszeit auf Schwedisch, sogar ohne Stau! Auch wir kehren in die normalen Behausungen zurück, aber zunächst zu Fuß und dann mit dem Auto, ganz profan, ich bin angefüllt mit schönen Erinnerungen und mindestens einem Pfund mehr an Gewicht. Anderntags überrascht mich meine Freundin mit der Botschaft, sie könne sich zwei Tage Urlaub nehmen: „Hast du Lust sie mit mir in Helsinki zu verbringen?“ Was für eine Frage - und ob! Hin- und Rückfahrt mit der Fähre von der „Viking Line“ und Hotel im schwedischen Reisebüro gebucht, lassen uns beide als Skandinavierinnen erscheinen, was sich bei der beginnenden Touristen-Saison als sehr angenehm erweist, ohne Pass- und Zollkontrolle kommen wir jeweils an und von Bord, weil das lange Warten in den Überprüfungs-schlangen entfällt, Ellen spricht fließend Schwedisch, es ist also nur erforderlich, dass ich den Mund halte, sie reden lasse und stumm charmant lächelnd hinter ihr hertrabe, es klappt jedes Mal vorzüglich; am späten Nachmittag legen wir ab, genießen abends ausgiebig und in aller Ruhe das zu Recht berühmte, ausgezeichnete „Skandinavische Buffet“, danach begeben wir uns in unsere Kabine; gegen Mitternacht wache ich auf, von lautem Stimmengewirr auf dem Flur geweckt, das höre ich mir eine Weile an in der Hoffnung, es würde alsbald verstummen, aber das tut es nicht - also stehe ich auf, ziehe den Morgenrock über und gehe hinaus um nachzusehen, ein ganzes Stück entfernt, steht eine Gruppe junger Mädchen und Buben, an die offenen Pendeltüren gelehnt und mit lautstarkem Gedankenaustausch beschäftigt. Ich laufe zu ihnen, vernehme, dass sie englisch reden und bitte sie deshalb in dieser Sprache darum zumindest die Türen zu schließen, am besten aber die Treppe hinauf in einen der Clubräume zu gehen, dort

könnten sie ihre Unterhaltung fortsetzen ohne jemanden zu stören, die meisten kichern, ein junger Mann wendet sich mir zu und sagt in einwandfreiem Deutsch: „Halt den Mund, Oma“! - „Oma“ zu mir, ich bin doch erst gutes ‚Mittelalter‘ - "geh' schlafen"! Jetzt donnere ich in meiner Sprache zurück: „Das würde ich ja gerne, wenn es möglich wäre, aber bei dem Lärm, den ihr macht geht das nicht!“ Bereits bei meinen ersten Worten ist der Sprecher kreidebleich geworden, seine Augen weiten sich vor Schreck, die anderen schweigen schlagartig, starren mich mit offenem Mund an wie ein Gespenst - husch, husch, rennen sie stolpernd die Treppe hinauf, schnell drehe ich mich um, weil ich mich vor Lachen kaum halten kann; zurück in der Kabine fragt mich meine Freundin ganz verschlafen: „Wer macht denn da so einen Krach? Wenn es keine Ruhe gibt, geh' ich hinaus und hau' ihnen auf die Schnute, ich bin so müd!“ „Brauchst du nicht, die stören nicht mehr“, erwidere ich, „Gott sei Dank“, murmelt sie leise, beinahe schon wieder eingeschlafen; am nächsten Morgen belustige ich Ellen mit dem nächtlichen Erlebnis beim Frühstück, sie hätte sich vor Lachen fast verschluckt - und 'die Moral von der Geschicht': Man sollte auf Auslandsreisen vorsichtig sein mit Bemerkungen, egal in welcher Sprache, man könnte vielleicht verstanden werden! Auch im Heimatland wäre das kein Fehler, denn Touristen sind heutzutage überall.

Helsinki, die Hauptstadt des Landes der Sprache, die massenweise Vokale verwendet, auch unbekümmert aneinanderreicht - ich finde sie schön, mit hübschen Geschäften, in denen man auf Verkäuferinnen trifft, die aus dem Baltikum stammend, sehr gut Deutsch sprechen, dem „Dom“, dem „Finlandia-Haus“, „Sibelius-Park“, der Zoo-Insel Korkeasaari, der „Uspenski-Kathedrale“ am Hafen und der „Felsenkirche“, dem „Nurmi-Denkmal“ und so viel Sehenswertem mehr - auch einem vorzüglichen Essen in einem russischen Lokal. Unsere Rückfahrt verläuft unspektakulär wie der Rest des Urlaubs, Jan hatte sich

bemüht, mir ein paar Brocken Schwedisch beizubringen, meine Künste reichten aber nur zum Erwerb von Fahrkarten für die U-Bahn, glücklicherweise war er darauf stolz.

Die in Schweden verbrachte Zeit ist unvergessen, außer den Freunden hat es mir die raue Landschaft angetan mit ihren zähen Bäumen, nacktem Fels, Moosen, Flechten und Preiselbeeren, dieser wunderschöne herbe Reiz.

Mexiko (1980)

Damit fing es an, so richtig, meine ich, mit Fernreisen: Es erschien auf einem 'Ehemaligen-Klassentreffen' nach langer Zeit wieder einmal Karlheinz, der seit Jahrzehnten im Ausland arbeitete und lebte, jetzt in Mexiko-City; bevor wir uns trennen, lädt er zum Besuch dort ein, wer Lust dazu hätte - Mexiko, Maya- und Azteken-Kultur, die Pyramiden, mein Traum, den ich schon als Teenager mit dem Stöbern in Büchern pflegte, und von dem meine Mutter sagte: „Bist du mit deinen Gedanken schon wieder da wo du doch nie hinkommst?“ - meine Schwester ergänzte, „die spinnt“; „Karlheinz, meinst du das ernst?“ „Ja sicher“, „du, sei vorsichtig, sonst komm´ ich wirklich!“ „Mach mal, ich hol´ dich vom Flughafen ab“.

Rolf, mein Sohn, hatte die Schule - ein kostenintensives Privatgymnasium gerade abgeschlossen, arbeitete wie zuvor in den Ferien, um mich finanziell zu entlasten, so hatte ich etwas Geld ansparen können - vielleicht ging es tatsächlich? Reisebüro-Erkundigung, Rolf fragen, was er meint, „mach´, dass du fortkommst, es wird Zeit, dass du mal was für dich tust!“, ich buche Hin- und Rückflug und Rundreise durch Yucatan mit Gruppe.

Die Absprache mit Karlheinz klappt, so wird es eine kombinierte Individual- und Gruppenreise; er wohnt mit Frau und Kind am Rand der Stadt und nimmt mich jeden Morgen mit ins Zentrum, wo das Büro seiner Firma ist, tagsüber kann ich dann tun und lassen was ich will, um mit nach Hause zu fahren habe ich mich gegen 17 Uhr wieder einzufinden; ich bin immer sehr bemüht, mich daran zu halten, denn ich habe keine Ahnung wie ich in der Zehn-Millionen-Stadt sonst jemals dorthin finden soll.

Also, Mexiko ist eine Bundesrepublik mit einem Präsidenten an der Spitze; Präsident Juárez sei der einzige reinrassige Indianer in diesem Amt bisher gewesen, im Staatswappen des Landes schlägt der Königsadler über einem Kaktus schwebend eine Schlange; die Hauptstadt ist **Mexiko City** „Ciudad de Mexico“, die in ca. 2 300 m Höhe gelegene größte Stadt der Welt, die Vorgängerin das „Tenochtitlan“ der Azteken mit gleicher Funktion im 14./15. Jahrhundert war auf Inseln im See Texcoco erbaut worden, die „Schwimmenden Gärten“ sind heutige Reste der Technik für Landgewinnung. Was macht man an einem fremden Ort zuerst? Richtig, eine Stadtrundfahrt, um sich zu orientieren, welche Stellen man später noch einmal in Ruhe aufsuchen möchte, ein österreichisches Reisebüro bietet diese und andere Touren an, ich nehme es öfter in Anspruch, da es sehr günstig liegt, von Karlheinz' Abladestelle aus kann ich es zu Fuß erreichen, den Platz der Revolution überquerend mit Denkmal, im Volksmund „Elefantendusche“, gleich die nächste Seitenstraße rechts; zunächst befasse ich mich aber mit der Stadt selbst näher und verbringe einen ganzen Tag in dem herrlichen „Nationalmuseum für Anthropologie“, dessen stündliches Muschel-Signal mir noch in den Ohren klingt: besonders beeindruckt mich der „Azteken-Kalender“, Monolith mit Symbolen, besser „Sonnenstein“, im Mittelpunkt der Sonnengott „Huitzilopochtli“ nährt sich von Blut und menschlichen Herzen, aber auch eine Skulptur mit ‚Hamsterbäckchen‘ und ‚Bierbauch‘ „Chac Mool“ der Makabere mit dem drolligen Gesicht, dann das „Baby-Face“ mit rundem Schädel negroid, Olmekenkopf, dem ich später erneut begegne; sie unterscheiden vier Menschentypen, alle haben sich deutlich abzeichnende Backenknochen, Mongolen sollen vor 25 000 Jahren über die Beringstraße nach Mexiko gekommen sein, las ich einmal, erscheint glaubhaft - die Ureinwohner lebten vom Maisanbau, Fischen, Jagen, von Früchten und Kakteen.

Ausgerüstet mit einem Plan der Mitte des Stadtzentrums setze ich mich anderntags wieder in Bewegung, entdecke so nach und nach: die Kathedrale „San Hipolito“ an der Avinia Hidalgo, eine Kirche mit etwas Schlagseite was hier wegen des morastigen Untergrundes öfter vorkommt, den Platz, mit dem Goldengel auf der Säule, der für mich dem 'Place d'Étoiles' in Paris ähnelt, bei einem Erdbeben sei der Engel einmal heruntergefliegen, die Kirche „San Fernandes“ und die von „San Francisco Acatepec“, nahe dem Alameda-Park; ich besuche den „Palacio de Bellas Artes“, mit Kolossalgemälden von Diego de Rivera, dem Lebensgefährten von Frieda Kahlo, viele alte Druckplatten, Jugendstilwerke, sehr grausame Szenen aus der Geschichte Mexikos in Bildern - und gehe auf die Post, die in einem alten Prachtbau gegenüber untergebracht ist, ein freundlicher Polizist sieht mich nach einem Briefkasten suchen, er erklärt mir in einwandfreiem Englisch wo einer zu finden ist, ihm vertrauend laufe ich in die dunkle Ecke des Gebäudes und siehe da - zwei breite Schlitze in der Wand, einer für Stadtpost und einer für auswärtige, beim Hineinwerfen meiner Karten sehe ich allerdings einen Berg von Sendungen auf dem Boden liegen und gebe alle Hoffnung auf, dass jemals von meinen Mitteilungen etwas daheim ankommt - aber es kam - alles! Der Platz der Drei Kulturen = „Tlatelolco“ heißt so wegen aztekischer Ruinen mit Kampfbahnen wie bei den Gladiatoren, Reste spanischer Architektur und futuristischer Gebäude der Gegenwart, die hier aufeinandertreffen; um den „Zocalo“ - Name des Hauptplatzes in jedem mexikanischen Ort, gruppieren sich hier vor allem die „Kathedrale“ und der „Nationalpalast“; einen Platz mit Beethoven-Denkmal gibt es und die Prachtstraße „Reforma“ bin ich jetzt schon so oft hinauf- und heruntergelaufen, dass ich sie inzwischen recht gut kenne; anfangs versuchte ich jemanden nach einer Straße zu fragen, alle waren sehr freundlich und hilfsbereit, doch der eine deutete in diese Richtung der nächste in die

entgegengesetzte, nur Polizisten erweisen sich als zuverlässig - wenn man einen zu fassen bekommt.

Heute habe ich einen Halbtags-Ausflug gebucht, d. h. den Vormittag frei, also auf in den Chapultepec-Park (chapultepec = Heuschrecke), in ihm das Schloss des Kaiserpaars 'Maximilian und Charlotte', in dem sich nun das „Nationalmuseum für Geschichte“ befindet; ein Aufzug führt nach oben, ich bin die erste die frühmorgens auf Beförderung wartet, dann gesellen sich ein paar Schulkinder dazu, später einige Touristen; der Aufzugführer fragt: „Inglesi?“ „No, Aleman“ antworte ich - und ein zartes Stimmchen hinter mir sagt: „Guten Morgen“, es ist eines der Kinder, schnell stellt sich heraus, dass damit die Deutschkenntnisse erschöpft sind, macht nichts, der Kontakt ist hergestellt; die Gruppe, drei Mädchen und ein Knabe, wartet bis ich an der Kasse eine Eintrittskarte erworben habe um gemeinsam durch das Museum zu gehen mit „Ah“ und „Oh“ und Gelächter, zum Beispiel zieht mich Maria vor eine hübsche holzgeschnitzte Tür und fragt „dog?“ Ich schüttele den Kopf, „no, dog ist (ich belle) wau, wau, wau“, alles lacht, auch der Aufseher, „door, aleman Tür“, andächtig wird Aussprache geübt; jetzt werde ich belehrt, dass das an die Decke gemalte Pferd „cavallo“ heißt und wir machen uns miteinander bekannt: ich bin also mit Maria, der Ältesten und Wortführerin, Lucia und Anna unterwegs, der Name des Jungen ist wohl Juanito, er flüstert ihn nur und wird von Maria gleich energisch weggeschoben, der arme Kerl hängt ständig hintendran, aber er kann ja auch nicht mit zur Toilette gehen, was die Freundschaft erheblich festigt, denn die Haare der Mädchen sind zu kämmen, Anna möchte ihren Zopf nachgeflochten haben, erst wenn die Spangen alle wieder schön sitzen, sind die Kinder zufrieden; der Museumsbesuch ist wenig erkenntnisreich, aber sehr vergnüglich, nach knapp zwei Stunden haben wir alle genug davon; draußen ist wunderbares Wetter, die Kinder purzeln, ich rutsche einen Hang hinunter, man sucht sich eine Bank,

Essen wird ausgepackt; das liebevollste Angebot mir etwas zu nehmen, schlage ich besser aus, „Montezumas Rache“ lauert für uns Europäer fast überall und hier ganz bestimmt! Als Nachtisch habe ich nur ein paar Kaugummis zu bieten, die ich noch halbieren muss, damit sie für alle reichen, doch sie werden freudig akzeptiert - warum ich ein Kopftuch aufhabe, fehlen mir die Haare? Ich nehme es ab, der erblondete Schopf kommt zum Vorschein, allgemeines „aah“, keine Glatze, befriedigend geklärt; das Grüppchen will noch zum Zoo und ich zu meinem Reisebüro-Treffpunkt, Abschied ist angesagt, er wird tränenreich mit Umarmungen und feuchten Küsschen, und Maria verspricht mich zu besuchen; so hatte ich noch die eine oder andere Begegnung mit Einheimischen, mehr oder weniger erfreulich, die man nur erlebt, wenn man auf eigene Faust loszieht; in Ländern mit viel Armut trage ich meistens einfache Röcke und T-Shirts, sparsamst Modeschmuck und ‚Latschen‘ an den Füßen, wenn's dafür warm genug ist, Holzsandalen erweisen sich als äußerst praktisch bei Sonne - klar, regnet es läuft das Wasser einfach ab und sobald es aufhört trocknen die Füße wieder, wichtig in der Regenzeit bei täglichen Wolkenbrüchen am Nachmittag, das ist viel besser und gesünder als in nassen Strümpfen herumzulaufen oder zu sitzen, hölzerne Pantinen haben hier noch einen Vorteil: die Sohlen reichen in der Regel etwas über die Höhe der Soße hinaus, die in öffentlichen Toiletten um die Schlitzlöcher im Boden herum steht - hinein und daneben geht anscheinend viel, an einem Ort gab es neulich sogar Papier von einer Indianerin, die in einem Kassenhäuschen zwischen den zwei Eingängen saß, sie sah mich abschätzend an und reichte mir dann zur üblichen Portion noch zwei Blättchen nach - was sie wohl dachte? Mir fällt auf, dass mich manche Mexikaner unverhohlen von oben bis unten mustern, Gleichgültigkeit oder Skepsis kennzeichnet die Mienen, doch sobald der Blick die Sandalen erreicht erhellt ein Lächeln ihr Gesicht, Spanisch verstehen die Leute

auf der Straße nicht; das Heftchen 'Spanisch für Urlaub und Reise' ist nur als Sitzunterlage auf kaltem Stein zu gebrauchen. Die Mexikaner kopieren die Amerikaner, die „Gringos“, obwohl sie diese emotional nicht mögen mit Jogging, Rollschuhlaufen, Jazzmusik, „American Style“ etc., es sieht irgendwie rührend aus, wenn in dem Smog entlang der Hauptverkehrsader Menschen Dauerlauf machen - übrigens: man fährt was man will und wie man will, ich bemerke verbogene Auspuffe wie Wildschweinhauer mit den Enden steil nach oben, Rücklichter mit Heftpflasterstreifen angeklebt, per Kordel angebundenen Auspuff, eine wehende Heckklappe an einem Bus - Karlheinz meint, schlimmer seien Klappen, die plötzlich nach der Seite ausschlagen und ‚Dosenöffner‘-Zierkappen, die wie große Flügelschrauben aussehen; gefahren wird in Dreier- bis Fünferreihen auf drei Spuren und dazwischen, wo eine Lücke entsteht, saust man hinein, war man schnell genug hat man gewonnen und es kracht auch nicht; ich lerne, dass manchmal Straßen-Hinweisschilder am Abend in die entgegengesetzte Richtung von der am Morgen zeigen, weil sie von ‚Geisterhänden‘ umgedreht wurden, Wahrzeichen der Stadt sind die Wassertanks auf den Dächern und die Seitenstraßen sind gespickt mit Schwellen, „schlafenden Polizisten“ oder „Toppes“.

Die Deutschen hier haben Kontakt untereinander und pflegen ihn auch, bei einer dieser Gelegenheiten komme ich in den Genuss ein Stück auf der 'längsten Straße der Welt' der „Insurgentes“, zu fahren, sie ist 48 km lang und geht quer durch Mexiko City; anlässlich solcher Besuche erfahre ich wie schwer es ist in einem fremden Land zu leben, Verhaltensweisen der Einheimischen muten teilweise sehr exotisch an heißt es, Sitten und Gebräuche seien unterschiedlich, sie als Deutsche würden deshalb untereinander ganz bewusst die strikte Einhaltung von gewohnten Regeln des Umgangs mit Sachen und Situationen pflegen, das gibt wohl Sicherheit, hilft die

eigene Identität nicht zu verlieren, sich nicht wurzellos zu fühlen; einmal werde ich auch über die Benutzung der „Grauen-Hunde“- Busse informiert: es gibt weder Fahrpläne noch Haltestellen, Daumen hoch wird man mitgenommen, laut schreien, wenn man aussteigen will - das bedeutet, man muss genau wissen wo man hinmöchte mit dieser Linie. Auf solche Weise vorab aufgeklärt, habe ich's lieber nicht ausprobiert, vielleicht wäre ich sonst heute noch unterwegs! In anderem Gespräch erwähnt ein junger Mann, sein ihn besuchender Sohn sei von den Palmen zuerst enttäuscht gewesen, „das sind ja Plastikpalmen, unten grau nur oben grün“, die mit völlig glattem Stamm und grüner Blätterkrone, in natura hatte er solche noch nie gesehen; irgendwo esse ich zum ersten Mal Austern und finde sie nicht umwerfend - eher, dass hier alles andersherum geht: Schlüssel, Wasserhähne und die Toilettenspülung sind ein System für sich, glücklicherweise einfach zu 'reparieren'; es gibt „Finnischen Wodka“ und Anthony Quinn wirbt bei seinen Landsleuten auf großen Plakaten für „Kirsch-Brandy“.

Der erste Reisebüro-Ausflug gilt den Pyramiden „Himmelsleitern“ denen von **Teotihuacan** (Tetuakan phon.) = „Stadt der Götter“ (Menschenopfer), dem Tempel des „Quetzalcoatl“ ketsal = einfarbiger Vogel grün oder blau, mit glänzendem Gefieder und langen Schwanzfedern, die als Kopfschmuck dienten, coatl = Jaguar, beides heilige Tiere, trotz dieses Übersetzungsangebots soll dieser Tempel einer der „Gefiederten Schlange“ sein; in der Maya-Kultur „Maya“ = Menschen aus Mais, wurde Quetzalcoatl „Kukulcán“ genannt; übrigens gab es einen Flugdinosaurier phonetisch namens Ketsalcuadlus; Mond- und Sonnenpyramide, letztere gleicher Grundriss wie 'Cheops' ca. 70 m hoch, über einer Höhle errichtet, der „Heimat des Erdgottes“. Sonnenstrahlen sind Seile nach oben, Opfer wurden dargebracht aus Angst, die Sonne käme nicht wieder; die Zahl vier galt als heilig wegen der vier Elemente: Wasser, Erde, Luft, Feuer und der vier Himmelsrichtungen,

dem Sinnbild für die Pyramidenkanten; sonstige Vorstellungen entsprachen dualistischem System: Himmel - Erde, hell - dunkel, Sonne - Mond, Leben - Tod; alle diese Erklärungen spielen für mich im Augenblick eine untergeordnete Rolle, die Bauwerke sind unglaublich beeindruckend - und ich stehe wirklich davor! Am Tempel des „Quetzalcoatl“ wurden 52 Nischen gezählt, einer Lebensperiode des Menschen gemäß oder der Anzahl der Jahre bis zum Weltuntergang, andernorts stieß man auf vier Treppen zu je 13 Stufen = 52 und 366 Skulpturen - Vorfahren wussten schon vieles, haben vor undenkbar langer Zeit Staunenswertes geschaffen, das uneingeschränkte Bewunderung verdient, leider gibt es dort keine Aufzeichnungen zu besserem Verstehen; steige auf die „Sonnenpyramide“ hinauf, erfüllt von dem Erleben, das ich mir so sehr gewünscht hatte, am 21. März, der Tages- und Nachtgleiche, pilgern unzählige Mexikaner hierher, um die Wiederkehr der Sonne hautnah in sich aufzunehmen, das Areal ist umgeben von Hügeln mit niedrigem Baumbewuchs obendrauf wie kleine Haarbüschel; die Stadt war Handelsmittelpunkt da Fundort von reichlich Obsidian, dem Lavaglas, sehr begehrt als Material für Schneidewerkzeug; auf dem Rückweg besuchen wir noch die „Basilika von Guadalupe“, die bedeutendste Wallfahrtsstation der überwiegend katholischen Mexikaner.

Eine andere Ganztagestour führt Richtung Acapulco am Pazifik, auf dem Weg dorthin beeindruckt eine Tropfsteinhöhle mit besonderen Gebilden und Formen, dann geht es über **Ixtapan** nach **Taxco**, der Silberstadt, die komplett unter Denkmalschutz steht, in der Mitte des „Zocalo“ ist ein Pavillon üblich, darin spielen oft Musikanten und ich entdecke 'Bloody Mary' als ein mir bekömmliches Getränk; die nächste Unternehmung geht zum Popocatepetl: wo es Wasser gibt, weist die Landschaft tropische Vegetation auf: üppig, mit Orchideen, Kolibris, Sittichen und großen Schmetterlingen, Weihnachtsstern-

Büschen, doch existieren auch ausgedehnte Trockenflächen; nahe der Bergregion wachsen Agaven, und „Muchachos“ suchen auf mageren Pferden unter Bäumen deren Schatten; in der Mittellage sind die Steilhänge grün überzogen, Mais, Zuckerrohr und Agaven werden angebaut: die „Magai“-Agave, aus der „Meskal“ gewonnen wird, die „Tequila“-Agave erklärt ihren Zweck selbst und die „Sisal“-Agave welche starke Fasern liefert zu vielfältiger Verarbeitung; Affenbrotbäume gedeihen hier und Mexikanische Kakteen, die wie nach oben stehende Gurken aussehen; ab etwa 3 000 m Höhe lediglich Pinien, die auch als Weihnachtsbäume dienen; Graskissen, Flächen von Blumen u. a. Lupinen, Kartoffeln zu ziehen ist möglich; der Cortez-Pass endet an der Bergstation „Tlamacas“ auf 3 800 m, umgeben von hohen Bäumen, Hängen aus Lavaasche mit Grasbüscheln dazwischen - ich staune, wenn ich mich recht erinnere, hat man uns in der Schule etwas anderes über die Baumgrenze erzählt, so um mindestens 1 000 m niedriger würde sie verlaufen, aber da dachte ja keiner an Mexiko! Das Atmen fällt schwer, die Stiche sind unangenehm, der „Tequila“, den man uns anbietet, reizt mich nicht stelle ich nach kurzer Probe fest - lieber herumlaufen, gucken, knipsen: neben dem schneebedeckten, majestätisch aufragenden Vulkan, ein zweiter Berg, der „Siuatel“, die „Schlafende Weisse Frau“, ihr Vater lehnte die Verbindung ab und als „Popocatepetl“ in den Krieg gezogen war, teilte er eines Tages seiner Tochter mit, dieser sei in einer Schlacht gefallen, sie starb an gebrochenem Herzen wie Popocatepetl bei seiner Rückkehr erfuhr, seitdem bewacht er mit einer brennenden Fackel in der Hand ihren Schlaf. Auf der Rückfahrt - Gott sei Dank die Stiche hören auf - informiert man uns darüber, dass im Land hauptsächlich Mestizen leben, 10% Kreolen, ebensoviele Indios; die Mexikaner bezeichnen Amerikaner als Mars, die Russen als Mond und sich selbst als Sonne; Mais das Hauptnahrungsmittel muss eingeführt werden, die Ernteerträge im Land reichen nicht

aus, und den Herrscher der Azteken nannten sie „Quanahemoc“ = herabstoßender Adler; zum Mittagessen kehren wir im Luxus-Hotel „Hacienda Cocoyoc“ ein, das Bade- und Reitmöglichkeit bietet, herrlich sich im dortigen Pool zu erfrischen - ehemalige Zuckerrohr-Plantage mit dem Wahrzeichen eines Tieres wie ein Kojote, beim Umziehen im Doppelbett-Gästezimmer dürfen wir einen bewundernden Blick auf die holzgeschnitzten Rahmen der Spiegel und Bettenden riskieren, die wallenden Vorhänge und schweren Übergardinen - so stelle ich mir ein elegantes Schlafzimmer in typisch spanischem Stil vor; die Anlage, umgeben von einer hohen Mauer und geschlossenem eisernem Tor, wird von bewaffnetem Personal gesichert - auf diese ‚Oasen‘ trifft man öfter, die Abschirmung stört mich, doch es scheint nicht anders zu gehen wegen zu großer Besitzunterschiede und der Heißblütigkeit, Sonne und „Tequila“ täten Zusätzliches; ich sehe zum ersten Mal ‚live‘ eine Bananenblüte, außerdem wachsen hier Boja-, Mimosen-, Affenbrot- und Margeritenbäume, auch Eukalyptus, der nach Hustenbonbons riecht und wenig Pflege braucht, zudem Exemplare des Mexikanischen Tulpenbaums, Feigenkakteebäumchen und Unmengen von Papageienschnabelblumen, Oleander, Hibiskus mit handtellergroßen Blüten; wir kommen auf der weiteren Rückfahrt an einem Friedhof vorbei, wo sich die Menschen an den Gräbern ihrer Angehörigen zu fröhlichem Picknick niedergelassen haben, Kerzenlichter anzündeten, Totenfeste - eine Hoffnung; der Nachmittag reicht noch für einen Bummel über den Markt: die Früchte ziehen mich magisch an, Papaya, Quañawana, Mango, Quawa, außerdem wird überall gebrutzelt und gekocht, es duftet verführerisch - als ich allerdings in den Wassereimer sehe, in dem die Frauen ihre Hände waschen, danach mit der Essenszubereitung fortfahren, die Hände erneut eintauchen und anschließend damit die Fladen umdrehen, fällt es mir leicht meinem Appetit nicht nachzugeben.